



Stiftung Phönix Zug
für Sozialpsychiatrie

Phönix- Brief

April 2011/Nr. 64

Editorial

Dieser Phönix-Brief ist ganz unserer Kern-tätigkeit, nämlich der Betreuung und Beglei-tung von Menschen mit psychischen Beein-trächtigungen gewidmet. Erstmals konnte eine überbetriebliche Gesprächsgruppe zum Thema Wohnen einberufen werden. Das Ergebnis lesen Sie auf Seite vier. Ein Fachmann berichtet, was Sozialpsychiatrie in einem grösseren Kontext bedeutet und ein auf die Phönix-Betriebe bezogener Bei-trag wirft ein Blitzlicht auf die Handhabung in der Praxis. Im Tageszentrum wurde die Frage nach der Bedeutung des Angebotes kreativ umgesetzt. Ein Abbild des Prozesses darf in der Mitte des Briefes bestaunt wer-den. Der Bericht einer ehemaligen Bewoh-nerin des Übergangwohnhauses und eine Beschreibung des Alltags im Wohnheim Rufin, welches seit dem 1. Januar auch zu unseren Betrieben zählt, runden den In-halt ab. Für einmal kommt der Phönix-Brief etwas umfangreicher und teilweise farbig daher, das Redaktionsteam hat auch dies-mal keinen Aufwand gescheut!

□ Yvonne Lüdi, Geschäftsleiterin



Aktuell

Warum sprechen wir noch
von Sozialpsychiatrie S/8

Wohnheim Rufin S/9

Sozialpsychiatrische ... S/11

Berichte

Ich habe mich dort sehr
zuhause gefühlt S/2

Auch beim Wohnen gilt ... S/3

Was bedeutet mir das
Tageszentrum? S/5

Rubriken

Editorial S/1

In eigener Sache S/12

Agenda S/12

Ich habe mich dort sehr zuhause gefühlt

Eine ehemalige Bewohnerin erzählt rückblickend wie sie ihren Aufenthalt im Übergangwohnhaus und den Umzug in eine eigene Wohnung erlebt hat.

Wenn ich an die Zeit im Übergangwohnhaus zurückdenke, kommt mir als erstes ein Geräusch in den Sinn: Im Esszimmer gibt es ein kleines Schränklein, in dem die Trinkgläser aufbewahrt werden. Wenn man es öffnet, quietscht es. Oder der Knall der Türe in den Keller, wenn ich, meine Wäsche hinter mir her schleifend, zur Waschmaschine wollte und auch der Klingelton des Telefons im Büro – manchmal mitten in der Nacht...

Ich war lange Bewohnerin des Wohnhauses. Fünf Jahre. Und doch kommt es mir nicht so lange vor. Es war eine sehr intensive und sehr reiche Zeit, in der ich Grundsätzliches in meinem Leben veränderte; quasi die Weichen neu stellte, was ich mir alleine nicht zugetraut hätte.

Ich habe mich dort sehr zu Hause gefühlt. So zu Hause, dass ich es heute ab und zu mal wieder verfluche, da sich ein solches Gefühl des Zuhauseseins in dieser Intensität seither nicht gleich wieder eingestellt hat. Woran es genau liegt, das kann ich nicht sagen. Ich bin ein Mensch, der Strukturen braucht. Alltagsrituale, die mich wieder in den Moment zurückholen und wieder im Hier und Jetzt verankern. Im Wohnhaus wird darauf grosser Wert gelegt.

Es kam darauf an, wann ich mein Ämtli erledigt hatte, dass die Küche gemacht war und ich bei der Arbeit erschien. Man sprach mich darauf an. Wollte von mir wissen, wie es gelaufen sei und was ich als nächstes tun würde. Früher hatte ich freie Wahl. So frei, dass die Sache mir am Schluss gar nicht mehr wichtig erschien. So gesehen habe ich die «Kontrolle» immer als Hilfe empfunden, war dankbar, dass es Regeln gab. Mit den Regeln gab es Grenzen und die haben mir ein

zu Hause gegeben. Ich spüre auch, dass diese Routinearbeiten sich bis heute in der eigenen Wohnung fortsetzen. Durch die lange Zeit im Wohnhaus wurden sie irgendwie verankert. Ich habe zum Beispiel heute immer Grundnahrungsmittel zu Hause, dies hatte ich früher nie. Als ich in die Wohnung zog, war es mir wichtig organisiert zu sein, keine Kompromisse mehr einzugehen und damit in Situationen zu geraten, in denen ich grad keine Kochunterlage oder keine Abfallsäcke hätte... Ich erinnere mich an den Vorratskeller im Wohnhaus und habe dadurch eine Vorstellung, was es alles brauchen könnte. So genau hatte ich das gar nie gewusst, gelernt oder was auch immer.

Ich denke, dass für diesen Prozess vor allem wichtig war, dass ich gute Ansprechpersonen hatte. Ich hatte das Glück, mit Menschen zu arbeiten, die mir durch ihre Authentizität sympathisch waren. Die Echtheit meiner Bezugspersonen war für mich wahrscheinlich das Wichtigste, und damit grundlegend dafür, was ich mitnehmen konnte. Ich hatte nicht das Gefühl, dass es nur ums Prinzip ging, sondern, dass diese kleinen Steinchen, als solche erkannt wurden – als kleine Bausteine – und nicht als heilige Pflichten. Wenn ich das nicht so hätte wahrnehmen können, hätte ich mich wahrscheinlich früher verabschiedet oder mich einfach mehr aufgeregt und genervt.

Ich habe viel an Veränderung in den Strukturen des Wohnhauses mitbekommen. So hat zum Beispiel das ganze Team gewechselt während meiner Zeit. Als ich ankam, waren die Samstage noch vom Team abgedeckt. Wir hatten organisierte Sonntagsausflüge und das Team

hat noch selber mit gekocht. Ich wusste, dass ich im Notfall meine Bezugsperson anrufen konnte. Am Ende meines Aufenthaltes hat man mich eher an den Notfallarzt verwiesen...

Ich empfinde es als Verlust, dass die Philosophie des Hauses immer weiter weg vom Therapeutischen geht. Ich will damit nicht sagen, dass ich den Wohnhausalltag als Therapie erlebt habe, aber auch nicht so klar davon getrennt. Ich finde es grundsätzlich schwierig, theoretisch Besprochenes in den Alltag mitzunehmen. Bei den kleinen Dingen, die weder spektakulär noch besonders interessant sind. Gerade da spüre ich, ob die Hilfe greift oder eben nicht. Dafür empfand ich das Wohnen im Übergangwohnhaus als grosse Chance. Ich wurde in genau diesem Alltag unterstützt. Ich bin sehr dankbar, dass meine Bezugspersonen ihren therapeutischen Hintergrund in die Zusammenarbeit einfließen lassen. Nicht zuletzt auch, da ich darin ein kritisches Hinterfragen ihrer eigenen Rolle spürte, was jene Authentizität wieder förderte, in der ich mich so getragen fühlte. Ich bin nach meinen Erfahrungen mehr denn je überzeugt, dass kritisches Reflektieren einer der wichtigsten Punkte ist bei der Unterstützung und Beratung von Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung. Das mir entgegengebrachte Verständnis war für mich die Basis für jegliche Motivation, etwas Neues zu lernen. Seit nun bald drei Jahren wohne ich in einer eigenen Wohnung und ich muss sagen, ich war wahnsinnig enttäuscht, als ich nach dem Ausziehen merkte, dass ich nicht an dem Punkt weiterfahren konnte,

den ich mir im Wohnhaus erarbeitet hatte. Vielmehr schien es mir, ich müsste wiederum von vorne anfangen. Das war unglaublich hart und schwierig. Mir wurde bewusst, dass dieses Haus eine Art Insel war. Darin geknüpft Kontakte waren durch das gemeinsame Wohnen

getragen und liessen sich schwer bis gar nicht fortsetzen. War man einmal «draussen», war der Zusammenhalt für mich nicht mehr spürbar. Das hat mir sehr wehgetan. Ich musste wieder anfangen Schritt für Schritt neue Kontakte aufzubauen. Gerade als Nicht-Zugerin war es ein

bisschen wie in einer neuen Stadt. Heute ist mein Netz schon viel tragfähiger und ich bin dankbar, dass ich meine Kontakte nach aussen auch während der Wohnhauszeit nie ganz abgebrochen hatte.

□ *Regula Scheidegger*

Auch beim Wohnen gilt: Jedem das Seine!

Um das Wohn- und Betreuungsangebot der Stiftung Phönix, aus der Sicht der betreuten Menschen darzustellen, organisierten Brigitte Huber (stv. Leitung Begleitetes Wohnen) und Peter Abächerli (Betreuer Wohnheim Euw) eine Diskussionsrunde mit 8 Teilnehmenden aus folgenden Betrieben der Stiftung Phönix: Wohnheim Euw (WH Euw), Betreute Wohngemeinschaft (WG), Begleitetes Wohnen (BW), Übergangswohnhaus (ÜWH)

Am Gespräch haben teilgenommen:

Leo (47, wohnte über 15 Jahre im WH Euw)

Toni (53, wohnte über 12 Jahre im WH Euw)

Barbara (58, wohnte 2 Jahre im WH Euw, vorher mit einem Partner)

Diese drei Personen wohnen seit 2 Jahren zusammen in einer WG.

Irene (72, wohnt seit 17 Jahren im WH Euw, vorher war sie im ÜWH und in einer WG.)

Xaver (30, wohnt seit 1½ Jahren in einer WG, vorher lebte er 1 Jahr alleine in einer Wohnung.)

Michi (43, wohnt seit 7 Jahren in einer WG, vorher hat er alleine gewohnt.)

Michi und Xaver wohnen gemeinsam in einer 4er-WG.

Thomas (44, wohnt seit 5 Monaten im ÜWH, vorher war er 14 Jahre im Wohnheim Rufin zu Hause.)

Anna (46, wohnt seit 16 Jahren alleine, vorher war sie im ÜWH.)

Die Vornamen der beteiligten Personen sind teilweise frei erfunden!

Was schätzt Du an der jetzigen Wohnsituation?

Leo: Meine Selbständigkeit und das gegenseitige Vertrauen.

Toni: Meine Selbständigkeit und die gegenseitige Rücksichtnahme. Die wöchentliche Betreuung ist für mich gerade richtig: nicht zu viel und nicht zu wenig. In der Wohnung ist meistens jemand da, eine Ansprechperson – entweder ein Mitbewohner oder einmal in der Woche ein Betreuer. Die Betreuung ist halt nötig, weil die WG von der Phönix ist. Am Donnerstagabend bin ich bis um 21.00 Uhr allein zu

Hause, das geniesse ich auch. Ich schätze es sehr, dass ich nicht mehr im Euw sein muss.

Barbara: Die Gemeinsamkeit, miteinander Essen. Es ist immer jemand zu Hause.

Irene: Im Wohnheim habe ich von allem etwas: Sauberkeit, Ordnung, 24-Stunden-Betreuung, organisierte und begleitete Ferien, Gemeinsamkeit. Ich schätze die hohe Anzahl Mitbewohner, wenn es 10 oder mehr sind, hat man eher die Möglichkeit auszuweichen.

Michi: Dass ich gute Menschen um mich habe und ich mich mit meinen WG-Kollegen verstehe. Bin aber

auch froh um die wöchentlichen Betreuerabende, gibt es doch ab und zu Sachen, die ich nicht in der Gruppe, sondern mit der Betreuerin unter vier Augen besprechen möchte.

Xaver: Schön, wenn jemand da ist, wenn ich nach Hause komme, es ist aber auch in Ordnung, wenn ich alleine bin, da ich weiss, dass bald einer meiner WG-Kollegen auftaucht.

Thomas: Ich schätze überhaupt, dass sich meine Wohnsituation nach 14 Jahren Wohnheim-Rufin-Aufenthalt verändert hat. Die Gedanken an Veränderung waren zwar schon lange in meinem Hin-

terkopf. Mit Hilfe der BetreuerInnen vom Wohnheim, welche fanden, es sei an der Zeit den Betreuungsrahmen zu lockern, bin ich nun seit 5 Monaten im ÜWH.

Anna (gibt sofort Feed-Back an Thomas): Sehr mutig von dir, nach so langer Zeit den Schritt in mehr Selbständigkeit zu wagen. Das finde ich super.

Anna: Beim alleine Wohnen geniesse ich die Freiheit und Unabhängigkeit. Ich bin für mich selber verantwortlich, muss zum Beispiel nur meine Sachen wegräumen, muss mich nicht an einen Ämtliplan halten, kann meine Hausarbeit machen, wann ich will.

Gibt es etwas, das Du vermisst von der vorherigen Wohnsituation?

Barbara und Toni vermissen gar nichts.

Leo vermisst manchmal die gemeinsamen Unternehmungen, wie Velofahren, Tischfussballspielen oder Ferien, die im Wohnheim vom Team organisiert wurden.

Anna erwähnt auch die gemeinsamen Aktivitäten, die sie damals im ÜWH sehr genoss und die ihr, seit sie alleine wohnt, ab und zu fehlen.

Irene vermisst nichts.

Thomas: Im Wohnheim Rufin wurden immer gemeinsame Ferien organisiert, über all die Jahre lernte ich viele schöne Orte kennen. Nun muss ich mir die Ferien selber organisieren. Vermisse auch den eigenen Fernseher im Zimmer.

Was sind die besonderen Herausforderungen in Deiner jetzigen Wohnsituation? Momente, in denen es Dir schwer fällt, Du dich ärgerst?

Irene: Für mich sind vor allem die körperlichen Arbeiten immer wieder eine besondere Herausforderung: z.B. Abwaschen, Kochen oder der Frühlingsputz.

Toni: Am Anfang gab es einige He-



rausforderungen wie z. B. Einkaufen und Aufräumen, aber jetzt ist dies überhaupt kein Problem mehr.

Barbara: Der Frühlingsputz fordert mich immer wieder heraus, ich kann mich aber dann doch wieder motivieren.

Leo: Putzen und Aufräumen mache ich nicht am liebsten, aber es geht schon. Der Strassenlärm ärgert mich manchmal, vor allem nachts.

Xaver: Die Selbstdisziplin, mich immer wieder zu motivieren, die Dinge anzugehen, ist eine der grössten Herausforderungen für mich. Es fällt mir in der WG aber leichter, als in der Zeit als ich alleine wohnte.

Anna: Soziale Kontakte entstehen nicht in meiner Wohnung. Ich muss mich bemühen, nach draussen zu gehen und es erfordert manchmal schon Selbstdisziplin, um auch dranzubleiben.

Thomas: Zu zweit für die ganze Gruppe zu kochen (mit dem Wunsch nach selbstgemachter Sauce), sowie das Organisieren meiner Ferien ist für mich schon eine Herausforderung. Anfangs stresste mich der Strassenlärm. Nun habe ich mich schon daran gewöhnt und es macht mir nichts mehr aus.

Gibt es Wünsche, Ziele, Anregungen, Visionen? Was ist Dein Ziel bezüglich Wohnsituation?

Irene: Ich habe immer noch das Ziel, irgendwann einmal alleine zu wohnen, ich befürchte aber, dass ich vereinsamen könnte.

Barbara, Toni und Leo möchten in absehbarer Zeit keine Veränderung. Sie haben auch keine Wünsche oder Visionen in Bezug auf das Wohnen, es fehlt ihnen an nichts.

Michi: Einmal möchte ich wieder alleine oder auch zu zweit ohne Betreuung wohnen können.

Anna: Ich wünsche mir eine etwas grössere Wohnung. Ein Zimmer mehr wäre nicht schlecht. Später möchte ich vielleicht einmal mit einer guten Freundin oder mit meiner Schwester zusammenwohnen.

Xaver: Bin rundum zufrieden, wünsche mir, dass es so weiter geht.

Herzlichen Dank für das angeregte Gespräch!

Brigitte Huber, stv. Leitung BW

Peter Abächerli, Betreuer Euw

Was bedeutet mir das Tageszentrum?

Am Anfang stand die Idee, das Tageszentrum (TZ) im Phönix-Brief gestalterisch-künstlerisch zu präsentieren. Im Januar 2011 beschäftigten sich die Besuchenden und Mitarbeitenden mit der Frage: «Was bedeutet mir das TZ?»

Zu Beginn waren eine leere Ecke in der Cafeteria, eine leere Wand und die Spannung, was dort aus der Fragestellung heraus wohl entstehen würde. Die Aufgabe war anspruchsvoll. Einen abstrakten Begriff visuell darzustellen bedarf einiger Fertigkeit und Phantasie. Nach einigen Tagen wurde ersichtlich, dass die Frage aufgenommen und im Stillen wie in Diskussionen daran gearbeitet wurde. Mit der Zeit wagten es mehrere, mit ihrem eigenen Beitrag den gesamten Prozess von der Idee bis zur Umsetzung zu durchlaufen – mit mehr oder weniger Unterstützung. Nicht unüblich für das TZ war die selbst initiierte Zusammenarbeit zwischen den Besuchenden. In kreativen Prozessen erfahrene Besucherinnen und Besucher unterstützten diejenigen mit weniger Kenntnissen. Stolz und freudig wurden einzelne Werke und Aussagen zu einem Ganzen zusammengefügt: die Installation im TZ nahm langsam Formen an! Zufriedene Gesichter zeugten bald von einem persönlichen Erfolgserlebnis.

Die Begleitung und Unterstützung in vielfältigen Prozessen, welche unsere Besucherinnen und Besucher durchleben, ist ein zentrales, alltägliches Element unserer Arbeit im Tageszentrum. Diese Prozesse brauchen ihre Zeit und geschehen oft im Stillen. In Form von aussagekräftigen Symbolen in unserer Installation sind einige davon überraschend sichtbar geworden. Das kleine Phönix-Brief-Projekt im TZ wurde zu einem manchmal stillen, manchmal belebten Ort der Begegnung und des Mit-Teilens. Lassen Sie sich auf der nächsten Doppelseite überraschen!

Verantwortlich für das Projekt sind folgende Tageszentrums-MitarbeiterInnen:

- Jacqueline Graf (Text und Layout), Christa Polzer und Andreas Furrer-Küttel (Text)*

Die Fotos auf der Titelseite und auf Seite 4 zeigen einzelne Werke aus dem Projekt.

Stiftung Phönix Zug

Geschäftsstelle

Gotthardstrasse 18
6300 Zug
Tel. 041 728 28 38
Fax 041 728 28 39
info@phoenix-zug.ch
PC-Konto 60-2315-0

Wohnheim Euw

Alte Landstrasse 129
6314 Unterägeri
Tel. 041 750 54 54
euw@phoenix-zug.ch

Übergangswohnhaus

Chamerstrasse 1
6300 Zug
Tel. 041 728 28 41
uewh@phoenix-zug.ch

Begleitetes Wohnen

Alpenstrasse 16
6300 Zug
Tel. 041 728 28 37
bw@phoenix-zug.ch

Tageszentrum

Industriestrasse 55
6300 Zug
Tel. 041 761 84 30
tz@phoenix-zug.ch

Wohnheim Rufin

Widenstrasse 55
6317 Oberwil
Tel. 041 726 37 66
rufin@phoenix-zug.ch

Das Tageszentrum in Kürze

Wir sind ein tagesstrukturierender Betrieb für erwachsene Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung. In einer geschützten, nicht leistungsorientierten Atmosphäre werden verschiedene Begegnungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten angeboten: Treff, Mittagstisch, Atelier und Werkstatt, Digitalisieren von analogen Tonträgern, Kurse, Bewegung und Sport, Abendtreff, Sonntagsbrunch, Ausflüge etc.

Das Tageszentrum der Stiftung Phönix Zug feierte im Juni 2010 das 15-jährige Bestehen.

Abschiede in der Redaktion

Diese Ausgabe ist die letzte mit Monica Roth und Andreas Furrer-Küttel im Redaktionsteam. Beide haben mit ihrem Ideenreichtum, der kreativen Umsetzung und seriösen Aufarbeitung von Themen sehr dazu beigetragen, den Phönix-Brief interessant und frisch zu gestalten.

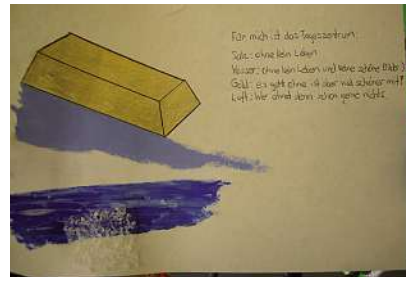
Das Redaktionsteam dankt den Beiden ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit und hofft, sie auch in Zukunft zu den LeserInnen des Phönix-Briefes zählen zu dürfen!

Was bedeutet mir das



KONTAKT ERFAHRUNG
 OFFENHEIT LEUT
 AUGENBLICKE HEIMAT

„Das TZ beruhigt mich, wie meine Familie, obwohl ich es nicht immer schaffe, hierher zu kommen“.



NEUE KRAFT TANKEN GUTER ZUSAMMENHA
 MÖGLICHKEIT ETWAS ZU GESTALTEN GL

Tageszentrum ?

HALT MOTIVATION RESPEKT HUMOR WÄRME
 TE TREFFEN ZUVERSICHT RITUALE ABLENKUNG
 T INSEL ZUSAMMEN SEIN FREIZEIT OASE LICHT

„Es ist schön, zusammen im Atelier kreativ zu arbeiten“.



WIE SALZ
UND
WASSER
ZUM
LEBEN



LT TREFFPUNKT CAFETERIA
 EICHBERECHTIGUNG

Warum sprechen wir noch von Sozialpsychiatrie?

Der Schriftzug der Stiftung Phönix Zug wird auf der zweiten Linie ergänzt durch den Zusatz «für Sozialpsychiatrie». Einen kurzen Abriss, worum es dabei geht, hat Thomas Rüst, Soziologe und Leiter der Zusatzausbildung für Sozialpsychiatrie (ZASP) für diese Ausgabe verfasst.

In ihrem Lehrbuch «Irren ist menschlich» schrieben Klaus Dörner und Ursula Plog schon 1978: «Manche Leser mögen den Begriff «Sozialpsychiatrie» in diesem Buch vermissen. Wir halten ihn für überflüssig. Psychiatrie ist soziale Psychiatrie oder sie ist keine Psychiatrie.» Darauf wird in letzter Zeit zunehmend verwiesen.

Gerade weil ich Klaus Dörner und Ursula Plog gerne Recht gebe, spreche ich – wie die Stiftung Phönix auch – nach wie vor von Sozialpsychiatrie. Ich möchte dem einen Namen geben, was mir wesentlich ist, gerade weil dieses «sozial» kein austauschbares Anhängsel, sondern unlösbar verknüpft ist mit meinem Verständnis von Psychiatrie. Dazu zwei Anmerkungen:

Emanzipation

Wenn wir einige Wurzeln der Sozialpsychiatrie im letzten Jahrhundert betrachten – z. B. die epidemiologischen Städtstudien in den USA, Goffmans Institutionskritik in seiner Studie «Asyle», die englische Antipsychiatrie um Cooper und Laing oder die Auflösung des Irrenhauses durch Basaglia in Triest – dann ist der sozialkritische Impuls unübersehbar, ihnen haftet etwas «Rebelliges» an. Das sei überwundene Geschichte wird oft gesagt, der integrierende Begriff der «bio-psycho-sozialen» Psychiatrie will dieser Kritik die Spitze nehmen. Abgesehen davon, dass ein guter Begriff nicht schon eine neue Praxis begründet, meine ich, dass der rebellische Impuls nach wie vor seine Bedeutung hat. Sozialpsychiatrische Praxis stützt Emanzipation, das Heraustreten, das Gewinnen von Selbst-

vertrauen und Selbständigkeit, (was uns dann und wann auch als Eigensinn begegnet...). Emanzipation ist innere und gesellschaftliche Veränderung. Persönliche Entwicklung, seinen Ort finden und sich Durchsetzen können in seiner Umwelt, gehören zusammen. Dies gilt für die Emanzipation der Frauen oder der Afroamerikaner in den USA, so gut wie für die Überwindung von Diskriminierung und Stigmatisierung psychisch kranker Menschen. Es geht um das Gewinnen individueller Autonomie in wechselseitiger Abhängigkeit. Ein Schlüssel dazu ist die Solidarität mit Menschen in vergleichbarer Lage, darum unterstützt sozialpsychiatrische Praxis auch die Selbstorganisation und Selbsthilfe Psychiatrieeffahrener.

Sozialpsychiatrie geht von der Einzigartigkeit jedes Menschen mit seiner ganz individuellen Geschichte aus. Respekt, Kontinuität und Beziehung sind wesentliche Stichworte. In einer Empowerment stützenden Haltung verbindet sie diesen individuellen Zugang mit dem sozialen Umfeld. Im Wort Empowerment – das sich so schlecht ins Deutsche übersetzen lässt – steckt das Wort Macht. Es geht darum, sich für sein Eigenes einsetzen zu können, in seinem Umfeld Einfluss zu nehmen, sich durchsetzen können oder Widerstand zu leisten. Wo gesellschaftliche Bedingungen die Rechte psychisch kranker Menschen beeinträchtigen, sind auch psychiatrische Behandlung und Begleitung betroffen. Sich zugehörig fühlen wird schwieriger in einer Gesellschaft, die Probleme durch Ausgrenzung lösen will. «Sozialpsychiatrie muss wieder politischer werden» meinte Thomas

Bock letzten November am Jubiläum der deutschen Gesellschaft für Sozialpsychiatrie.

Integration

Integration ist ein allseits anerkanntes Schlagwort – nicht selten formuliert in der Hoffnung, dass wer integriert ist, keine Kosten mehr verursacht und damit in einer ökonomiedominierten Sicht auch nicht mehr stört.

Auf den ersten Blick mag es scheinen, dass Integration und Emanzipation gewissermaßen Gegenbegriffe sind. Dem sich Einordnen in der Integration steht das mit Unruhe und Veränderung verbundene Heraustreten in der Emanzipation gegenüber. Ich meine, dass beide Begriffe sich ergänzen. Um selbständiger Mensch zu werden, betonen wir das Eigene, uns von anderen Unterscheidende; um ein Leben in Gemeinschaft gestalten zu können, müssen wir uns mit den Anderen auseinandersetzen und Grundlagen für ein gemeinschaftliches Leben finden. In dieser Verknüpfung sind beide Prozesse nie abgeschlossen. Dass psychische Krankheit bei dieser Suche nach Selbständigkeit und Teilhabe eine gewaltige Herausforderung darstellt, muss kaum besonders erwähnt werden.

Es gibt weitere Verbindungen zwischen individueller Behandlung und Unterstützung und gesellschaftlicher Integration. Recoveryorientierte Behandlung und Rehabilitation zeigen, dass weit mehr Menschen ohne schützende Institutionen (Wohnheime oder Werkstätten) im normalen gesellschaftlichen Umfeld leben könnten – sofern

dieses Umfeld ihren Möglichkeiten angemessen gestaltet würde. Die «Integrationsfähigkeit» (ein Begriff der IV) ist somit weniger eine Frage der Person allein, als des Zusammenspiels von Person und geeignetem Umfeld. Immer wieder – auch gerade bei der IV – begegnen wir der Vorstellung, dass, wer ausserhalb schützender Institutionen leben kann, auch keiner besonderen Unterstützung mehr bedürfe (wie z.B. intensive Wohnbegleitung oder kontinuierliches Coaching am Arbeitsplatz).

Integration setzt eine Anpassungsleistung auch des gesellschaftlichen Umfelds voraus und gesellschaftliche Teilhabe wird oft erst durch verlässliche individuelle Begleitung und Unterstützung ermöglicht.

Klaus Dörner war es auch, der darauf hinwies, dass Integration nicht nur für psychisch kranke Menschen eine Herausforderung darstellt, sondern auch für die Nachbarn in der Gemeinde oder die Kollegen am Arbeitsplatz. Seine These: Erst wenn auch diese sich gehört fühlen, kann Integration gelingen.

□ Thomas Rüst

Literaturhinweis:
Klaus Dörner, Ursula Plog, Christine Teller, Frank Wendt
Irren ist menschlich Lehrbuch der Psychiatrie und Psychotherapie
Psychiatrie Verlag; 5. korr. Aufl.
d. Neuausgabe 2002, Bonn 2010;
ISBN 978-3-88414-510-4

Wohnheim Rufin

1997 wurde unter der Trägerschaft der Barmherzigen Brüder Maria-Hilf das Wohnheim Rufin gegründet. Mit der Benennung des Wohnheims nach Rufin Steimer, ein sehr engagierter Kapuzinerpater, welcher massgeblich zur Gründung des Nervensanatoriums Franziskusheim im Jahr 1907 beigetragen hatte, wurde dem Pater das verdiente Andenken gesetzt.

Unser Betreuungsteam setzt sich aus dem Heimleiter, einer Kunsttherapeutin, Sozialpädagogen, diplomiertem Pflegepersonal, Fachangestellten Gesundheit und einer Mitbetreuerin zusammen.

Im Wohnheim Rufin nehmen wir Menschen mit schweren psychischen Beeinträchtigungen auf, die keine dauernde medizinische und psychiatrische Behandlung brauchen. Unsere Bewohnerinnen und Bewohner haben alle ihre persönlichen Eigenheiten und Bedürfnisse, Individualität wird bei uns gross geschrieben. Viele unserer Bewohner und Bewohnerinnen haben diverse Aufenthalte in psychiatrischen Einrichtungen, Arbeitserziehungs-



Der Phönix-Vogel vereint von links nach rechts: René Burkhalter, Yvonne Lüdi, Adolf Durrer (Stiftungspräsident), Hannes Marty (Heimleiter Rufin ab 1. März 2011)

anstalten usw. hinter sich. Wir geben ihnen Zeit und Raum, sich zu stabilisieren, fördern Ressourcen und geben ihnen die Möglichkeit soziale Fähigkeiten zu entwickeln. Wir möchten die BewohnerInnen möglichst in ihrer Ganzheit erfassen und sie dabei unterstützen, ihre individuellen Ziele und Wünsche zu erkennen und wenn möglich mit den vorhandenen Ressourcen zu erreichen. Demzufolge arbeiten wir mit individuell gestalteten Förderplanungen, in welchen die Ziele der BewohnerInnen und deren Umsetzung notiert sind.

Wir betreuen nach dem Begleitpersonen-System, jede Bewohnerin und jeder Bewohner hat eine Ansprechperson, welche sie oder ihn in allen Bereichen des Lebens begleitet. Das erlaubt uns, auf alle individuell einzugehen und sie in den täglichen Verrichtungen zu betreuen.

In jeder Förderplanung ist die Gesundheitsförderung ein wichtiger Bestandteil. Auch in diesem Bereich können individuelle Ziele gesteckt werden. Die Lebensqualität und das subjektive Gesundheitsempfinden sollen durch eigenverantwortliche Prävention und Gesundheitsförderung, sowie der Motivation zu einem gesundheitsbewussten Lebensstil, aller BewohnerInnen im Wohnheim Rufin, nachhaltig verbessert werden.

Wir bieten regelmässige Bewegungseinheiten, wie Walking, individuelles Hometrainer-Training, Turnen und Schwimmen an. Wir achten auf eine gesundheitsbewusste Ernährung, dazu gehören viel Gemüse und Salate. Die Menus werden durch die Kochverantwortlichen und mit Hilfe einzelner BewohnerInnen zubereitet. Eine familiäre entspannte Atmosphäre scheint uns wichtig, dementsprechend sind die Esstische gestellt und die Gruppen zusammengefügt. Vier



Bereit für die Pressekonferenz: Bruder Robert Zehnder (ehemalige Trägergesellschaft Wohnheim Rufin); Yvonne Lüdi; Adolf Durrer.

Gänge bestehend aus Suppe, Salat, Hauptgang und Früchtedessert lassen Zeit und Musse für Gespräche, ermöglichen ein genussvolles Essen und fördern die sozialen Kontakte.

Wir beschäftigen die BewohnerInnen mit kreativem Arbeiten in unserem Atelier, in der Küche, bei der Tierbetreuung und im Hausdienst. Wir begleiten sie in der Freizeitgestaltung und bei ihren persönlichen Terminen wie Arztbesuche, Einkäufe usw. Einmal wöchentlich übernimmt eine Gruppe BewohnerInnen den Einkauf in Zug. Entsprechend der Gesundheitsförderung gehen wir zu Fuss und benützen erst auf dem Rückweg den Bus. Zweimal pro Monat finden Abendaktivitäten statt. Sie sollen den Bezugsrahmen erweitern, das Gruppenerlebnis fördern und das Interesse der BewohnerInnen an Neuem wecken. An den Wochenenden finden regelmässig begleitete Aktivitäten statt. Das können Wanderungen, Spaziergänge, kulturelle Erlebnisse und vieles mehr sein. Einmal jährlich bieten wir für alle BewohnerInnen eine Woche Ferien an. In Kleingruppen verbrin-

gen wir diese in ganz unterschiedlichen Destinationen in und um die Schweiz.

Wir versuchen Schritt für Schritt unserem Ziel «die Lebensqualität unserer Bewohner und Bewohnerinnen zu verbessern», näher zu kommen. Der Erfolg von Philosophie und Konzept des Wohnheims wird durch das Qualitätssicherungs-Zertifikat BSV-IV 2000 regelmässig belegt.

□ *Sandra Ertl Vonwyl, stv. Heimleiterin ad interim*

Integration und Emanzipation sind auf den ersten Blick Gegenbegriffe. Dem sich Einordnen in der Integration steht das Heraustreten in der Emanzipation gegenüber. Gewissermassen zwischen diesen beiden, auch im Artikel von Thomas Rüst genannten Polen, geschieht Rehabilitation. Diese zu unterstützen und zu ermöglichen ist die Haupttätigkeit der Stiftung Phönix Zug. Illustriert wird dieser Prozess auch im Signet der Stiftung, dem Phönix-Vogel, welcher den Erneuerungsprozess symbolisiert. Rehabilitation bedeutet Wiederherstellung. Soziale Rehabilitation soll den beeinträchtigten Menschen befähigen (wieder) am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben und Beziehungen zu anderen Menschen und zur Umwelt aufnehmen zu können. Im moderneren Begriff des Empowerments wird betont, dass gute Rehabilitations-Strategien den Grad der Selbstbestimmung und Selbständigkeit erhöhen. Bevor Rehabilitation und Empowerment des kranken oder beeinträchtigten Menschen gelingen und gelebt werden können, muss es zu Begegnungen zwischen von psychischen Krankheiten betroffenen Menschen und anderen Segmenten der Gesellschaft kommen können. Das geschieht dort, wo verschiedene Gruppen zusammen leben, arbeiten und in Beziehung treten. Am Besten gelingt dieser Prozess sicher ausserhalb von stationären und institutionalisierten Angeboten. In manchen Situationen sind solche Strukturen aber die zwingende Voraussetzung dafür, dass ein Grundvertrauen wieder gewonnen und der Umgang mit der eigenen Krankheit sowie die Wiederaufnahme von sozialen Kontakten geübt werden können. Dies geschieht in den Betrieben der Stiftung Phönix in einem geschützten Rahmen mit professioneller Begleitung. Sämtliche Betriebe der

Stiftung Phönix sind sowohl vom Standort als auch vom jeweiligen Konzept her so aufgebaut, dass Begegnungsmöglichkeiten gefördert werden, Berührungspunkte innerhalb und ausserhalb des geschützten Rahmens entstehen.

Wir und mit uns viele ähnliche Organisationen verpflichten uns, in Leitbildern und Visionen festgehalten, diese sozialpsychiatrischen Werte zu leben und zu respektieren.

Die Stiftung Phönix Zug nimmt die Erweiterung durch das Wohnheim Rufin zum Anlass, ein neues Leitbild zusammen mit allen Mitarbeitenden an einem gemeinsamen Arbeitstag zu entwickeln. Auch die Trägerchaftsmitglieder aus Stiftungsrat und Stiftungsausschuss werden in

den Prozess mit einbezogen. Gleichzeitig überlegen wir uns, in welcher Form die Nutzerinnen und Nutzer unserer Einrichtungen an der Leitbildentwicklung teilhaben könnten.

Der Ausschuss, ein Organ der Stiftung, hat bereits in Zusammenarbeit mit einer externen Beratung eine Vision erarbeitet, welche der Stiftungsrat verabschiedete (siehe unten).

□ René Burkhalter, Geschäftsleiter

Vision

Die Stiftung Phönix Zug ist das im Kanton bekannte, anerkannte und gut vernetzte Kompetenzzentrum für ressourcenorientierte Begleitung und Betreuung von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen in den Bereichen Wohnen und Beschäftigung.

Unser oberstes Ziel ist die grösstmögliche Autonomie und Lebensqualität der betreuten Menschen.

Unsere Angebote richten sich nach den Bedürfnissen unserer Zielgruppe und berücksichtigen Entwicklungen in der Sozialpsychiatrie und im gesellschaftlichen Umfeld.

Unsere Leistungen erbringen wir wertschätzend, kompetent und zuverlässig.

Verabschiedet vom Stiftungsrat am 22. November 2010

In eigener Sache

Personal

Zur Stiftung Phönix zählt seit dem 1. Januar 2011 auch das Wohnheim Rufin. Die Stiftung hat damit auf einen Schlag 13 neue MitarbeiterInnen erhalten! Vorgängig der Übernahme des Rufin wurden die Kompetenzen, Verantwortlichkeiten und Strukturen innerhalb der Geschäftsleitung, aber auch in den Betrieben selbst mit einer Organisationsberatung überprüft. Die Analyse hat ergeben, dass die Stiftung Phönix unterdessen zu gross geworden ist, um verschiedene Leitungsmodelle nebeneinander weiter zu führen. Das Teamleitungsmodell, welches im Tageszentrum und im Übergangswohnhaus bisher massgebend war, sollte einer stärkeren Hierarchisierung der Strukturen weichen, mit einer Übergangsfrist von drei Jahren. Nun hat sich auf-

grund der Kündigung eines Leitungsteammitgliedes schon jetzt eine Änderung in der Leitung des Tageszentrums ergeben. Neu wird Burgi Helbling-Dietziker, ein langjähriges und erfahrenes bisheriges Leitungsteammitglied des Tageszentrums die Leitung übernehmen. Herzliche Gratulation!

Im Übergangswohnhaus wird dieser Prozess demnächst ebenfalls stattfinden.

Im Wohnheim Rufin hat Hannes Marty die Heimleitung per 1. März übernommen und ist dabei, sich einzuarbeiten. Ad Interim wurde der Betrieb von Hans Vogel als Heimleiter und Sandra Ertl, als seine Stellvertreterin geführt. Herzlichen Dank an Hans Vogel und Sandra Ertl.

Den beiden neuen Betriebsleitungen wünsche ich viel Erfolg und Freude an ihrer Tätigkeit.

Stiftungsrat

Der Stiftungsrat konnte im November mit Hugo Berchtold und Erich Müller ergänzt werden. Hugo Berchtold hat sich gleichzeitig mit dem Eintritt in Stiftungsrat und -ausschuss bereit erklärt, ab November 2011 das Präsidium der Stiftung von Adolf Durrer zu übernehmen. Erich Müller wird im Stiftungsausschuss Hanspeter Beck, welcher nach langjähriger Tätigkeit im April von seinem Amt zurücktreten wird, als Fachmann in baulichen Belangen ersetzen.

Ihnen allen ein grosses Dankeschön für den bereits geleisteten und den zukünftigen freiwilligen Einsatz für die Stiftung Phönix und damit für psychisch beeinträchtigte Menschen im Kanton Zug!

□ Yvonne Lüdi; Geschäftsleiterin

Agenda

11. April 2011

Filmabend

*Die Stiftung Phönix lädt herzlich ein zum Apéro
ab 19.15 Uhr
Filmabend und Podiumsdiskussion
um 20 Uhr*

Casino Zug (siehe Beilage)

28. Mai 2011

Begegnung bewegt

*ConSol, Phönix, Schmetterling, zuwebe,
Maihof und die Heilpädagogische Schule
Hagendorn stellen für diesen Tag ein Programm
für Jung und Alt von 11 bis 17 Uhr bereit!
Bitte in der Agenda vormerken!*

Weitere Informationen folgen!

In folgenden beiden Angeboten des Tageszentrums gibt es noch freie Plätze!

Abendtreff

Dienstagabend 17 bis 21 Uhr

Sonntags-Brunch

Jeden ersten Sonntag im Monat 10 bis 15 Uhr

Mit den neuen Angeboten sollen psychisch beeinträchtigte Menschen angesprochen werden, die bisher nicht am Angebot des TZ teilnehmen konnten und ihre freie Zeit als belastend erleben.

Informationen: Tel. 041 761 84 30